

Beauftragung GR und PR - 3. 9. 2022 - Hoher Dom Trier

2 Kor 4, 1-2.5-7, Lk 22, 24-30

„Was fehlt, wenn alles da ist?“ Diese Frage, liebe Festgemeinde, klingt ziemlich paradox: wenn alles da ist, was soll dann noch fehlen? Und dennoch stellen zwei Schweizer diese Frage in ihrem Buch über das sog. bedingungslose Grundeinkommen (D.Häni/P.Kovce: Was fehlt, wenn alles da ist? Warum das bedingungslose Grundeinkommen die richtigen Fragen stellt; Zürich 2015 (Orell Füssli).

Ihre Idee dahinter ist: sie wollen Menschen zum Nachdenken anregen, darüber, wie sie wirklich leben wollen, was sie arbeiten wollen, was wirklich wichtig ist, wenn für das Grund-auskommen gesorgt ist.

Liebe Kandidatinnen und Kandidaten, paradoxerweise ist dies auch eine Frage an unseren und Ihren christlichen Glauben: was fehlt, wenn alles da ist? Schaut man auf Ihren Weg, so kann man sagen: es ist alles da. Sie haben sich intensiv auf ihre Berufe vorbereitet, alle ihre Begleiterinnen und Begleiter - angefangen von ihren Familien über ihre Lehrerinnen und Lehrer bis hin zu denen, die Verantwortung in und für Ihre Ausbildung getragen haben, haben sie unterstützt, herausgefordert, gefördert. Sie haben Ihre Stellen „in der Tasche“, Sie wissen welche Aufgaben auf Sie zukommen, Sie kennen die kirchlichen Strukturen, die Optionen des Diözesanen Strukturprozesses und Sie haben eine exzellente Ausbildung dafür. Es ist also alles da. Aber ist es das schon oder braucht es nicht notwendigerweise die Frage: Was fehlt?

Aus dem Gespräch mit Ihnen, in dem es ja auch um Ihre zurückliegenden Erfahrungen hinsichtlich der Pastoral ging, ist mir sehr lebendig in Erinnerung, wie und was Sie über Ihre Ausbildung in Zeiten von Missbrauch erzählt haben, von Anschuldigungen gegen die Kirche als Ganzes und von den Einschränkungen der Arbeit unter den Bedingungen von Corona. Sie spürten sehr genau, dass sich neben den Misslichkeiten, Widerständen und Enttäuschungen eine große Leerstelle auftat und sich noch auftut. Und Sie spürten, dass diese Leerstelle, diese Lücke mit dem Fehlen Gottes in unserer Gesellschaft zu tun hat. Sie spürten, dass es eine Herausforderung an Sie war - und ist -, darauf nach Antworten zu suchen. Sie spürten ihre persönliche Sehnsucht nach Leben, nach einer inneren Quelle, und dass es mehr geben muss, als nur von der bischöflichen Verwaltung angestellt und an einem Ort im Bistum eingesetzt zu sein. Sie spürten den Wunsch, den Menschen den Geschmack des unbekanntes Gottes wieder zu schenken. Ein Geschmack, mit dem Hoffnung und Zukunft verbunden sind, der das Leben lebenswert sein lässt. So suchten Sie gemeinsam danach, wie Sie diesem Lebenswunsch gegenüber feinfühlig sein können – dem Wunsch nach Leben in Ihnen wie in den Menschen, die Sie in ihren Praktikumsstellen getroffen haben. Die Erfahrung dieses Gottesgeschmackes hatte Sie ja letztlich dazu gebracht, Ihre ganz persönlichen Lebensentwürfe daran auszurichten. Sie haben Ihre früheren Berufe verlassen, Sie haben Erfahrungen aus Praktika ausgewertet und sich bewusst auf die pastoralen Berufe eingelassen. Das macht man in kritischen Situationen nicht mal eben so. Dafür braucht es Mut; den Mut, gegen alle Widerstände dem inneren Ruf zu folgen; die Demut, dem Rufenden Raum zu geben und ihm zu folgen.

Was Ihnen Mut gemacht hat, das lässt sich im Wort des Apostels Paulus aus der heutigen Lesung zusammenfassen: „Denn Gott, der sprach: Aus Finsternis soll Licht aufleuchten! Er ist in unseren Herzen aufgeleuchtet, damit wir erleuchtet werden zur Erkenntnis des göttlichen Glanzes auf dem Antlitz Christi. Diesen Schatz tragen wir in zerbrechlichen Gefäßen; so wird deutlich, dass das Übermaß der Kraft von Gott und nicht von uns kommt.“

Für Paulus und die Gemeinden damals war deren Situation ja auch eine Herausforderung, wenn auch die Gründe dafür andere sind. Da braucht es die Vergewisserung des und der einzelnen, da braucht es das Feedback der Gruppe, da braucht es die Reflexion der eigenen Berufungsgeschichte, um - wie es damals von den christlichen Gruppen hieß - als Leute des neuen Weges in der Gesellschaft unterwegs zu sein, Hoffnung und Zukunft zu leben, die Welt, sich selbst in einem neuen Licht zu sehen.

Ein Beispiel dafür, wie man sein Leben als Zeugnis für dieses Licht Gottes im eigenen Herzen in dunkle Verhältnisse und Zeiten bringen kann, ist Madeleine Delbrêl. Sie haben in der Ausbildung von ihr gehört und gelesen.

Wie sie nach ihrer Bekehrung sich mit einer kleinen Equipe anderer Frauen als Sozialarbeiterin in einem kommunistisch geprägten Arbeitermilieu eines Pariser Vorortes niedergelassen hatte - mitten unter Marxisten und Atheisten, mitten unter Menschen, die für ihr Überleben kämpfen mussten und die absolut kein Interesse an Glauben, Gott, Jesus oder Kirche hatten. Sie musste erfahren: „Die Leute tragen ein unsichtbares Schild auf der Brust, auf dem steht: kein Bedarf.“ Und bei ihren Überlegungen bemerkt sie, dass es nicht nur die armen, in sozial ungesicherten Verhältnissen lebenden Menschen sind, die kein Interesse an Gott haben, sondern dass diese Uninteressiertheit in der damaligen Gesellschaft allgemein verbreitet war. Sie schreibt: „Lautlos naht der Kirche eine Grundgefahr: die Gefahr einer Zeit, einer Welt, in der Gott nicht mehr geleugnet, nicht mehr verfolgt, sondern ausgeschlossen, in der er undenkbar sein wird; einer Welt, in der wir seinen Namen herausschreien möchten, es aber nicht können, weil uns kein Platz bleibt, um unsere Füße hinzustellen.“ Madeleine Delbrêl, *Œuvres Complètes VIII*, 119f.

Spannend ist nun, dass es ihr Glaube, ihre Gottesbeziehung ist, die ihr Mut für ihre Schritte und Taten unter den Menschen gibt: sie entscheidet sich dafür, mit dem Glück ihrer eigenen Freundschaft und Liebe zu Gott in ihrer Vorstadt zu leben, allen, denen sie begegnet, mit der Freundlichkeit und Haltung des inneren Christus zu begegnen und so Gott einen Platz. Unter diesen Menschen zu sichern.

Bei ihrer Beerdigung soll der atheistische Bürgermeister von Ivry, mit dem zusammen sie viel für soziale Gerechtigkeit gearbeitet hat, gesagt haben: „Ich glaube auch jetzt nicht an Gott, aber wenn es ihn gibt, trägt er die Züge von Madeleine.“ Gotthard Fuchs: In der Armut eines banalen Lebens, in CIG 2012, S. 469.

Damit hat er sehr feinfühlig erfasst, was Madeleine Delbrêl bewegt hat, was auch Sie, liebe Kandidatinnen und Kandidaten, in diesen turbulenten Zeiten bewegen könnte: so zu leben und zu arbeiten, dass Menschen das Wesentliche, den Kern des Evangeliums erahnen oder vielleicht sogar erkennen, und doch die Freiheit haben, selbst ihre Entscheidungen zu treffen. Denn, so Madeleine Delbrêl: „Nicht wir haben Menschen zu bekehren. Das ist Gottes Sache, aber wir können uns schenken mit Gott in uns.“

Liebe Kandidatinnen und Kandidaten der pastoralen Berufe, Ihre Aufgabe als professionelle Christinnen und Christen wird genau das sein: sich mit Gott im Herzen den Menschen in der Welt zuwenden und schenken. Sie sind gefordert, sich immer wieder in diese Spannung hineinzustellen: sich einerseits gesandt wissen, das Evangelium zu bezeugen, sich - theologisch gesprochen - in den Dienst der Martyria zu stellen, und angesichts des Leids und der Not der Welt Licht und Hoffnung zu

bezeugen, ja sogar zu verkörpern. An Ihnen werden die Menschen erkennen, ob ihr Tun Licht in die Welt bringt oder Dunkel. Deshalb sind Sie zum anderen aufgefordert, jenes Licht, das Ihnen von Gott her aufgeleuchtet ist, zu hüten und lebendig zu halten. Und dafür werden wir als versammelte Gemeinde auch gemeinsam für Sie beten, dass der Geist Gottes Sie in Ihrem Tun segnet. Es ist Ihre persönliche Aufgabe, die Unbegreiflichkeit und Freundlichkeit Gottes, die Liebe Gottes in ihrem Leben zu suchen, zu finden, zu feiern, damit Sie Ihren Weg gehen können. Nicht als die Größten/Ersten des Glaubens über andere, sondern - wie Madeleine Delbr el es ausdrückt - als so etwas wie die „Landstreicherinnen und Landstreicher Gottes“ sich an der Seite der Menschen engagieren, damit Gott einen Platz in der Welt und in den Herzen der Menschen hat und für alle zu einer Möglichkeit werden kann, die ihre innere Sehnsucht stillt. Gebe Gott Ihnen und uns seine Gnade dazu. Amen.